

Bezugs-Preis
In der Zeit vom 1. 10. 87 bis zum 31. 12. 87...

Sächsische Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Die in der Anzeigen-Abteilung...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Freitag 27. März 1896.

Berliner Bureau:
Berlin SW., Fernburgerstraße 63.

Das Depot-Gesetz.

Im Herbst 1891 leitete der Zusammenbruch mehrerer zum Teil recht bedeutender Bankhäuser eine Reihe sehr beklagenswerther Erscheinungen, die längere Zeit einen ergebigen Stoff für Tagespreise und Fachliteratur bildeten.

Die Prüfung der bestehenden gesetzlichen Vorschriften mußte ebenfalls zu dem Resultat führen, daß sie weder auf dem Gebiete des Strafrechts noch auf dem des Zivilrechts einen ausreichenden Anhalt boten, in daß sie für juristischen Deutung und Interpretation sogar die bedenklichsten Wege für unläßbare Controversen eröffneten.

Mit dem Begriff der Lutruce steht es für die in Frage kommenden Fälle ebenso problematisch. Wegen dieses Vergehens werden Bevollmächtigte bestraft, die über Forderungen oder andere Vermögensstücke ihres Auftraggebers absichtlich zu dessen Nachteil verfügen.

rechtliche Vorschriften und bringen eine sehr erhebliche Erweiterung des Strafbereiches für den Handelsstand, wobei der Eingangs erwähnte Antrag Gumm mit seiner Justizhauskommission keine Rechnung findet.

Deutsches Reich.

\* Wie aus Neapel gemeldet wird, unternahm der Kaiser und die Kaiserin mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Eitel Friedrich gestern früh 9 Uhr nach Genua einen Ausflug nach dem Desio. Vorgerichtet waren Ihre Majestäten an Bord der Hohenzollern geliehen und hatten Ihre königlichen Hoheiten Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen bei sich geladen.

\* Der Reichskanzler Fürst Bismarck-Schilding ist vollendet am nächsten Dienstag, 31. d. Mts. sein 77. Lebensjahr.

\* Die lippische Chronologentage ist im lippischen Landtage von Neuen zur Sprache gekommen. Mit 15 konservativen Stimmen gegen 6 Stimmen der Linken wurde nachfolgender Antrag angenommen: Der Landtag nimmt mit Befriedigung Kenntnis von der bisherigen Tätigkeit der fürstlichen Staatsregierung zur Ausführung des Landtagsbeschlusses vom 23. April 1895...

\* Das Abgeordnetenhaus hat in der Zeit vom 15. Januar bis zum 23. März nicht weniger als 49 Veranlassungen abgehalten, also die ihm zur Verfügung stehenden Arbeitstage mit geringen Ausnahmen, welche zum Teil durch wichtige Kommissionssitzungen bedingt waren, ausgenutzt.

\* Von ansehendem offizieller bayerischer Seite wird gegenüber anderweitigen Behauptungen erklärt, daß an die bayerischen Bundesratsbevollmächtigten eine Instruktion, gegen das Verengengesetz in der Fassung der Kommission zu stimmen, nach dem Stande der Sache nicht habe ergehen können, daß sich vielmehr die Stellungnahme der bayerischen Regierung erst aus dem weiteren Stande der Dinge ergeben werde.

\* Wenn in solchen Organen der Presse, welche den Bestrebungen auf Abwägung und auf Einführung des Befähigungsnachweises nachsteht, Mißfällen darüber geäußert wird, daß der Gesetzentwurf wegen Organisation des Handwerkes dem Reichstage noch nicht zugegangen ist, so wird die Thatsache, daß bei der dritten Lesung des Reichshaushaltsetzels so mancherlei Wünsche dabei auch zu Tage getreten sind, doch von Niemandem eine Anfrage oder Wunsch betriebs dieses Gesetzes an die Regierung gerichtet ist, ihnen beneiden, daß im Reichstage und zwar auch gerade von den Freunden jener Handwerksbestrebungen ihre Aufmerksamkeit nicht geteilt wird.

\* In einer Kraftprobe von allergrößter Bedeutung zwischen Bürgerthum und Sozialismus ist der nun schon vier Wochen dauernde Streik der Textilarbeiter in Kottbus geworden. In ganz Deutschland suchen die „Genossen“ für die Kottbuser Textilarbeiter Stimmungen zu machen und Gelder für sie aufzubringen.

und des Margarinegesetzes, der Novelle zur Strafrechtsreform, des Gesetzentwurfs gegen den unehrlichen Wettbewerber werden bei dem Umfang und der Schwierigkeit sämtlicher Materien die Zeit des Reichstages, bis in die Verathung der Zukunftsverordnungen und des Bürgerlichen Gesetzbuchs eingetreten werden kann, mehr als reichlich in Anspruch nehmen.

\* Bekanntlich hat die Reichsbank es abgelehnt, die Landwirtschaftlichen Pfandbriefe als gleiches Zahlungsmittel zu behandeln wie die Staatspapiere; dazu kommt jetzt die freizeichnerische „Post“.

Wenn der Lombardstreik, obwohl er sich in dem neuen preussischen Stempelgesetz begünstigt ist, auch mit Rücksicht auf die Zwecke der Reichsbank hinter dem Wechselstift noch zurücktreten müssen, so wird diesem Umstande doch schon durch den andernfalls kaum verständlichen höheren Zinssatz der Lombardbriefe Rechnung getragen.

\* In den „Berl. Pol. Nachrichten“ veröffentlicht Freiherr von Bethmann ein Schreiben in der Angelegenheit des Dr. Peters, welchem wir Folgendes entnehmen:

„Ich bin mit Dr. Peters von Tangu aus nach dem Altima-Noroto entsandt und mit ihm nicht zurück an die Stelle, habe demnach die ganze Zeit seines Aufenthalts am Altima-Noroto mit ihm verlebt, kein anderer Europäer war so lange mit ihm zusammen wie ich und kenne ich in Folge dessen alle die Thatsachen, die hier in Frage kommen. Da muß ich denn sagen, daß Behrs Angaben auf Verleumdung beruhen; dieser Herr hätte sich, bevor er solche Aussagen und Behauptungen in die Welt hinausbrachte, genauer erkundigen sollen.“

Es ist erlogen, daß Dr. Peters seinen Diener Maxrad „wegen Gebruchs“ mit einer Schwanzel hat birtichen lassen; die Verleumdung eines Weibes 3 Monate später ist in absoluter Irtheit Behrs Behauptung zu dem Hinrichtigen des Dieners.

\* In einer Kraftprobe von allergrößter Bedeutung zwischen Bürgerthum und Sozialismus ist der nun schon vier Wochen dauernde Streik der Textilarbeiter in Kottbus geworden. In ganz Deutschland suchen die „Genossen“ für die Kottbuser Textilarbeiter Stimmungen zu machen und Gelder für sie aufzubringen.

Selbst bei der geduldsfähigsten Unterstützung werden bei 6000 Ausschüssen je Woche 30000 Mark gebraucht — und diese Summe ist heute nicht mehr zusammenzubringen; die Berliner Reichskommission, welche bis zu 100000 Mark nach Kottbus geschickt hat, hatte auf das Dringende die Arbeiter aufgefordert, an diesem Sonnabend von ihren Löhnen einen Teil für die Kottbuser herzugeben; nur in ganz vereinzelter Fabrik ist es gelungen, die 2000 bis 3000 M. sind nur ein Tropfen auf den heißen Stein.





berins wurde bei Bedarf an der Hühner- und Bismarck'sche Postanstalt zu Friedrichsdorf mit der Bitte um Uebermittlung einer Bismarck'schen Gestein trocken von Herrn Oberförster Lange zwei ... Bismarck'schen hier ein, welche sofort gesandt wurden.

Cherfeld, 26. März. (Achtungsbüchlich) benachmen sich die Drohger Ertellungsbedingungen in hiesiger Gegend. Nach ihrer Abmilderung hier durchgehen sie die Sammlungen und geforderten hier Bäume, Säulen und Verbindungen auf ihrem weiteren Wege haben sie auf Kinder und Erwachsene mit ...

Essen, 26. März. (Auszeichnung) Der König von Preußen hat den Ritterschaften Dr. Hütten's Pfarrer zu Thal in Anerkennung des wissenschaftlichen Wertes seiner „Kau- und Kunstmittel Inhalts“ zum titel. preussischen Professor ernannt.

Essen, 26. März. (Diebstahl) Gestern Nachmittag betrat ein Dieb den Keller in der Schulstraße wohnenden Familie ... Diebstahl auszuführen, denn die Familie war nicht zu Hause und der Keller eine Kammer, in welcher Kleidungsstücke hingen, Hand ...

Wiesbaden, 26. März. (Rezeption) Die dem E. S. E. mitgeteilt wurde, wurden an der Waldungen und Wäldern ... an dem Hutterberg angrenzenden Schartenbergweiden in drei ...

Wiesbaden, 26. März. (Ausstellung) Die Ausstellung einer Feld ... in der Nähe der ... in der Nähe der ... in der Nähe der ...

Wiesbaden, 26. März. (Verhaftung) In der frühen Morgenstunden des vergangenen Dienstag fand von der Kriminalpolizei eine ganze Anzahl von Personen ... in verschiedenen Stadtteilen wegen Minderverbrechens, ...

Wiesbaden, 26. März. (Verhaftung) In der frühen Morgenstunden des vergangenen Dienstag fand von der Kriminalpolizei eine ganze Anzahl von Personen ... in verschiedenen Stadtteilen wegen Minderverbrechens, ...

Wiesbaden, 26. März. (Verhaftung) In der frühen Morgenstunden des vergangenen Dienstag fand von der Kriminalpolizei eine ganze Anzahl von Personen ... in verschiedenen Stadtteilen wegen Minderverbrechens, ...

Weiter-Marktkurs auf Grund der Berichte der Deutschen Getreide- in Hamburg.

Table with columns for 'Wasserfrüchte (+ bedeutet über, - unter Null)', 'Getreide und Mehl', and 'Wollfrüchte'. Lists various grain types and their prices.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Bermittelte Nachrichten.

Table showing 'Metallakt. (der Bestand an courentmäßig deutschen Gelde und an Gold in Barren oder ausländischen Münzen) das Fund fein zu 1892 Markt berechnet'. Lists various metals and their quantities.

Markberichte.

Wiesbaden, 26. März. (Markberichts) Auf Halle a. S. 26. März. Weisse für 100 Aligot. netto. ...

Rindmärkte.

Table for 'Schlachtwirtschaft im süd. Viehboje zu Halle am 26. März'. Columns include 'Summ herauf', 'I. Qualität', 'II. Qualität', 'III. Qualität', 'verkauft', and 'unverkauft'.

Stallier Bericht über den Schlachtwirtschaft auf dem südlichen Viehboje zu Leipzig am 26. März 1896.

Table for 'Stallier Bericht über den Schlachtwirtschaft auf dem südlichen Viehboje zu Leipzig am 26. März 1896'. Columns include 'Summ herauf', 'I. Qualität', 'II. Qualität', 'III. Qualität', 'verkauft', and 'unverkauft'.

Waren- und Produktenerichte.

Wiesbaden, 26. März. (Waren- und Produktenerichte) Auf dem Markt für ... auf dem Markt für ... auf dem Markt für ...

Verordnungszeitung.

Verordnungszeitung. Vor dem königl. Landgericht zu Wiesbaden wurde ...

Gerichtszeitung.

Gerichtszeitung. Vor dem königl. Landgericht zu Wiesbaden wurde ...

Wiesbaden, 26. März. (Waren- und Produktenerichte) Auf dem Markt für ... auf dem Markt für ... auf dem Markt für ...

Waren- und Produktenerichte.

Wiesbaden, 26. März. (Waren- und Produktenerichte) Auf dem Markt für ... auf dem Markt für ... auf dem Markt für ...

Waren- und Produktenerichte.

Wiesbaden, 26. März. (Waren- und Produktenerichte) Auf dem Markt für ... auf dem Markt für ... auf dem Markt für ...

Waren- und Produktenerichte.

Wiesbaden, 26. März. (Waren- und Produktenerichte) Auf dem Markt für ... auf dem Markt für ... auf dem Markt für ...

Waren- und Produktenerichte.

Wiesbaden, 26. März. (Waren- und Produktenerichte) Auf dem Markt für ... auf dem Markt für ... auf dem Markt für ...

Waren- und Produktenerichte.

Wiesbaden, 26. März. (Waren- und Produktenerichte) Auf dem Markt für ... auf dem Markt für ... auf dem Markt für ...

Waren- und Produktenerichte.

Wiesbaden, 26. März. (Waren- und Produktenerichte) Auf dem Markt für ... auf dem Markt für ... auf dem Markt für ...

Waren- und Produktenerichte.

Wiesbaden, 26. März. (Waren- und Produktenerichte) Auf dem Markt für ... auf dem Markt für ... auf dem Markt für ...





# Hallescher Courier.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

N. 74.

Halle a. S., Freitag, den 27. März

1896.

(Nachdruck verboten.)

## Mana.

2) Roman aus der Ukraine. Von Dr. S. Kube.

Ich ging fort — in größter Aufregung. Zum ersten Male drang das schmerzliche Wort „Waise“ an mein Ohr, ausgesprochen von den blaffen Lippen eines schönen Dorfknaben. Ich dachte an mein väterliches Haus, an die glückliche Zeit, welche ich dort verlebte — und die arme Mana hatte niemals ein Elternhaus besessen. Und wie ist es doch so warm im häuslichen Neste, da Mutter und Vater, Schwestern und Brüder uns liebten! Wie viel nothwendiger ist diese Liebe doch dem Weibe, viel nothwendiger als dem Manne, welcher von den frühesten Kinderjahren an sich vorbereitet auf den harten schweren Lebensweg! Ich dachte daran, welch schwere Arbeit und welches Uebermaß von Kälte dieses zarte schwache Bauernmädchen unter dem Drucke des Schicksals bei fremden Leuten hatte ertragen müssen. Mitleid mit Mana ergriff mich, herzliches Mitleid. Allein nach einer Weile verdrängte der kalte Verstand all' meine Grübeleien, ich lachte über meine Gefühlsausbrüche und befahl mir, zu bedenken, daß Mana nicht die einzige Waise auf der Welt sei, auch nicht das einzige Mädchen, welches unter fremden Menschen gelitten. War es nöthig, sich den Kopf darüber zu zerbrechen?

Ich setzte mich an den Schreibtisch und vertiefte mich in meine Rechnungen. In der Dämmerung jedoch trat ich an das Fenster und wartete auf den Gesang Manas, aber obwohl der Abend schön und warm war, sang das Mädchen heute und die folgenden Tage nicht, sie hatte aufgehört zu singen. War ich etwa die Ursache davon? dachte ich. Sollte ich vielleicht mit einem unbedachten Wort das Vögelchen vor meinem Fenster verschreckt haben? Bald darauf fand ich Gelegenheit, Mana zu fragen.

„Warum singst Du denn nicht mehr im Garten, Mana?“ sagte ich.

„Ich hatte keine Zeit, junger Herr,“ antwortete sie schnell, daß es schien, als habe sie ihre Erwidrerung längst vorbereitet. In ihren Augen aber las ich, daß sie die Unwahrheit geredet hatte.

„Des Abends hast Du immer Zeit, Mana,“ entgegnete ich erregt, „doch vielleicht singst Du deshalb nicht, weil Du nicht willst, daß ich Dich höre.“

Mana erwiderte keine Silbe.

„Du scheinst mich gar nicht leiden zu können, Mana?“ fuhr ich nach einer Weile fort.

Bei diesen Worten neigte ich mich zu ihr hinab, um ihr ins Gesicht zu sehen. Um Manas Mund zuckte es felsam. War es Schmerz oder war es stummes Sinnen? Aber schnell fastete sie sich und sagte in einem ruhigen und höflichen Tone:

„Warum sollte ich Sie nicht leiden können, junger Herr? Und dann, was kann Ihnen daran liegen, ob ich Sie lieb habe oder nicht?“

Die letzten Worte berührten die zartesten Seiten in mir. Uebrigens — was ging mich das Mädchen eigentlich an? Täglich richtete ich diese Frage an mich, ohne eine genügende Antwort darauf zu finden. Wie jeder Mensch, der zur Erkenntniß seiner Willenslosigkeit gelangt, so fühlte auch ich eine Art Ungeduld und Aerger. Schließlich verdroß mich die kalte Zurückgezogenheit Manas schon lange.

Ich wandte mich schnell ab, und mein Blick fiel auf zwei Frauen, welche sich vergeblich abmühten, einen schweren Sack von der Erde aufzuheben.

„Mana, warum bist Du diesen Arbeiterinnen nicht behilflich?“ rief ich heftig in strengem Tone. Meine Hand zeigte nach den beiden Frauen.

Ohne mich anzusehen, und scheinbar ohne Erstaunen und

Verdruß ging Mana langsam nach der bezeichneten Stelle, und versuchte mit ihren Händen den schweren Sack auf die Schultern ihrer Genossin zu legen. Während sie mit aller Kraftanstrengung dies that, schüttelte ein heftiger Schmerz ihren zarten, schwachen Körper, tiefe Röthe bedeckte ihre Wangen, und ein schwerer Seufzer entpreßte sich ihrer Brust. Bei diesem Anblick erfaßte mich ein namenloses Weh; mein Gewissen machte mir heftige Vorwürfe. Schnell eilte ich auf die Gruppe zu, hob Mana sanft zur Seite und hob eigenhändig den Sack auf. Hierauf verließ ich, wie von Jurien gepackt, schleunigst den Saal. Um keinen Preis der Welt wäre ich mit Mana allein zurückgeblieben.

Wiederum vergingen einige Tage, meine Besuche im Saale der Arbeiterinnen wiederholten sich täglich, obwohl ich mir fast stündlich gelobte, nur dann dorthin zu gehen, wenn die absolute Nothwendigkeit mich dazu zwänge. Wenn ich an Mana dachte, fühlte ich mich beleidigt und ärgerte mich und zwar deshalb, weil sie zu singen aufgehört hatte, obwohl sie recht gut mußte, daß ihr Gesang mir Freude mache. Und warum schenkte sie mir nicht die geringste Beachtung? Allein, wenn ich dann in ihr schönes, blaßes Gesicht schaute, so war ich vollständig entwaflnet, und mein Herz schlug höher und klopfte ungestümer.

Seitdem ich von Mana eine abweisende Antwort erhalten, und hierauf das arme Mädchen mit harten Worten beleidigt und ihr Aufträge gegeben hatte, die ihre schwachen Kräfte weit übersteigen, schämte ich mich vor ihr und ich kam etwas seltener in den Saal. Wenn es geschah, so suchte ich mir vor der Thür nach Pharisäer Art einzureden, ich ginge nicht des Mädchens wegen dorthin, sondern wegen der Maschinen, ja, es wäre nicht einmal sicher, daß ich Mana dort träfe. Erst wenn ich im Saale stand und Mana erblickte, dann mußte ich wie ein auf frischer That ertappter Schulbube mir selbst bekennen, daß ich nur ihretwegen gekommen war.

Und Mana? Still und unbeweglich, wie Marmor, stand sie da, ganz mit ihrer Arbeit beschäftigt, als wüßte sie von meiner Existenz gar nichts. Sie erhob nicht den Blick, wenn ich in den Saal trat, und sie schaute sich nicht um, wenn ich fortging, ja es schien, als hörte sie nicht einmal meine Stimme, wenn ich, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, mich mit anderen Arbeiterinnen unterhielt. Als ich eines Tages sie erblickte, wünschte ich so recht herzlich, sie möchte mich nur eine Sekunde wenigstens ansehen, doch antreden wollte ich sie nicht, solches verbot mir meine Eigenliebe.

An der Wand standen einige Bretter, ich versuchte sie ein wenig fortzuschieben, und da stürzten sie mit großem Gepolter zu Boden. O, wenn mich meine Schwestern in diesem Augenblick gesehen hätten, wie würden sie mich ausgelacht haben! Der „Philosoph Seneka“, wie sie mich neckend zu nennen beliebten, warf Bretter um, damit er die Augen eines schönen Landmädchens auf sich lenkte.

Bei dem Getöse zitterte Mana leicht, erhob ihre Augen und blickte auf. Der Blick galt nicht mir, sondern den am Boden liegenden Brettern. Sofort nahm sie ihre Arbeit wieder auf, ohne sich weiter darum zu kümmern, wer das Geräusch verursacht hatte. Eine große Ungeduld packte mich, ich fühlte, daß meine Pulse heftig schlugen, und ich trat in größter Aufregung auf das junge Mädchen zu.

„Mana!“ rief ich mit dumpfer Stimme.

Mein Gesicht flammte, ich merkte es deutlich.

Als die Ukrainerin meine Stimme dicht neben sich hörte, zitterte sie am ganzen Körper, sah mich ängstlich an und fragte, indem ihr die Arme schlaff am Leibe herabhingen:

„Was wünschen Sie, junger Herr?“

Einen Augenblick war ich außer Stande, auch nur ein Wort hervorzubringen; denn das schöne, blaße Mädchen schaute mich mit ihren durchgeistigten, glänzenden Augen so eigenthümlich an.

„Mana, siehst Du denn nicht, daß ich hier bin?“ sagte ich endlich.

Wohl fühlte ich, daß ich etwas sprach, was keineswegs zur Sache paßte, aber ich war ganz verwirrt. Verwunderung malte sich in den Augen Manas, und Stirn und Wangen erglühten im schönsten Purpur.

„Warum denn, junger Herr?“ fragte sie leise.

„Ich will, daß Du mich ansiehst, Manana, wenn ich bei Dir bin,“ erwiderte ich mit sanfter, bebender Stimme.

Mit den Achseln zuckend, antwortete Manana langsam:

„Wenn Sie verlangen, daß ich Sie ansehe, junger Herr, so wünschen Sie höchstens, ich solle meine Arbeit vernachlässigen.“

Am liebsten hätte ich aufbrausen mögen, aber ich konnte gegen die Wahrheit und Nichtigkeit der einfachen Antwort nicht ankämpfen. Allein, statt mich abzufühlen und zu ernüchtern, trieb mich dieselbe zu einer Art Verzweiflung. Ein finsterner, Gedanke stieg in mir auf; mich erfaßte eine wilde Lust, das arme Mädchen zu quälen, damit es auf diese Weise meine Nähe fühle.

„Glaubst Du etwa, daß Deine Arbeit tadellos ist?“ fragte ich in gereiztem Tone. Hierauf wandte ich mich an einen Bedienten, der in diesem Augenblicke gerade auf der Schwelle des Saales erschien, und rief ihm befehlend zu: „Herr Schwacki, bitte, achten Sie mir auf dieses Mädchen! Wie mir scheint, arbeitet Manana zu schlecht und zu wenig.“

Die anderen Frauen hoben ihre Köpfe in die Höhe und schauten mich verwundert an; denn sie hegten sämmtlich die Ueberzeugung, daß Manana ein fleißiges und geschicktes Mädchen wäre. Herr Schwacki riß seine Augen weit auf und wagte einzujuwenden:

„Es scheint mir, entschuldigen Sie, mein Herr, daß —“

„Führen Sie aus, was ich Ihnen befohlen habe!“ fiel ich ihm scharf ins Wort. „Uebervachen Sie hübsch die Arbeit Manas, und falls dieselbe nicht besser werden sollte, so sagen Sie dem Unterdirektor in meinem Namen, er möge ihr den Tagelohn herabsetzen.“

Nach diesen Worten verließ ich schnell den Saal, nachdem ich zuvor noch einen flüchtigen Blick auf Manana geworfen hatte. Mit gesenktem Kopfe und niedergeschlagenen Augen stand die Unglückliche da; die Arme hingen ihr schlaff herunter, und auf ihrem Gesichte, von tiefer Schamröthe bedeckt, lag ein stiller, herber Schmerz.

Der Abend war entsetzlich; ich kam mir unwahr, abscheulich und nichtswürdig vor. Stundenlang saß ich da, die Arme auf den Tisch gestützt, das Gesicht mit den Händen bedeckt und klagte voll tiefer Scham mich selbst an. Dann nahm ich ein Buch zur Hand, aber statt der Buchstaben erblickte ich nur die heißen Thränen in den Augen Manas, und diese schönen Augen sahen mich so kummervoll und so vorwurfsvoll an. Hatte ich doch einer verlassenen armen Waise so schweres Unrecht zugefügt! Erregt warf ich das Buch fort und löschte das Licht aus — doch vor mir leuchtete in der Dunkelheit wiederum dieses Paar schwarzer Augen, die mich voll herben Wehes mit dem nämlichen Ausdruck von Güte und Mitleid anblickten, welchen ich das erste Mal bei Manana bemerkte, als sie ihrer kranken Freundin ins Gesicht schaute. Die großen, dunklen Augen verfolgten mich überall.

Erhört erhob ich mich von meinem Lager, und der kalte Verstand rief mir tröstend zu: „Was ist denn eigentlich geschehen? Du hast sie ja nicht todt geschlagen. Es war überhaupt nicht so schlimm.“ Allein das Gewissen antwortete darauf: „Du hast schweres Unrecht gethan. Das erste Mal in Deinem Leben liehest Du Dich zu einer niedrigen Handlungsweise verleiten, und das gegen ein armes Mädchen, gegen die schuldlose Waise.“

Am nächsten Tage trat ich schon Vormittags in den Saal der Arbeiterinnen. Maria stand an der Thür, sie blickte mich vorwurfsvoll an und auf ihrem Gesichte malten sich Kummer und Trauer.

Ich schaute nach Manana hinüber; sie stand ruhig, wie immer, bei ihrer Arbeit, aber ihr Antlitz war noch bleicher als sonst, und ihre schwarzen Haare fielen in ungewöhnlicher Unordnung auf die Stirn herab. Mechanisch sah sie mich an, als ich die Saalthür öffnete, ich mußte vor diesem Blicke meine Augen niedererschlagen, obwohl ich weder Vorwurf noch Klage darin las. Unter irgend einem Vorwande schickte ich Katrina aus dem Saal, so daß nur noch Maria anwesend war, die jedoch wegen der ziemlichlichen Entfernung eine Unterredung mit der Freundin nicht belauschen konnte.

„Manana, bist Du mir böse?“ fragte ich in leisem, herzlichem Tone.

Sie erbehte beim Klange meiner Stimme, senkte ihr Köpfchen und sprach kein Wort.

„Manana“, sagte ich sanft, „ich weiß, daß ich ein schweres Unrecht gegen Dich beging. Du arbeitest sehr sorgfältig und viel besser, als alle Anderen. Ich habe Dir gestern Unrecht gethan, und das thut mir herzlich leid. Sage, zürnest Du mir?“

Jetzt schaute mich Manana lange und offen an und in ihren dunklen Augen funkelten goldene Sterne. Ihre Lippen zitterten, sie öffnete sie mehrmals, ohne ein Wort hervorbringen zu können, ihre Brust wagte stürmisch, sie preßte die gefalteten Hände dagegen und antwortete mit ungewöhnlicher Kraft:

„Auf Sie, junger Herr, könnte ich um keine Schätze der Welt böse sein.“

„So liebst Du mich ein wenig, Manana?“ fragte ich leise.

Mit leuchtenden Augen blickte sie mich immerfort an, aber statt meine Frage zu beantworten, fragte sie ruhig:

„Haben Sie Schwestern, junger Herr?“

„Ich habe zwei Schwestern“, antwortete ich, „ebenso schön und gut, wie Du, Manana.“

„Wenn Sie Schwestern haben, und diese Ihnen lieb und theuer sind, junger Herr, dann fragen Sie mich niemals wieder, ob ich Sie liebe.“

Manana sprach ungewöhnlich weich und leise. Verwundert rief ich:

„Manana, was haben meine Schwestern mit meiner Frage zu thun?“

Das Mädchen schwieg eine Weile, endlich antwortete es langsam und nachdenklich:

„Sie sagen, Ihre Schwestern sind jung und schön, junger Herr, und mir scheint selbst, es müßte so sein, aber sie sind keine Königinnen. Wenn nun ein König käme und eine der Schwestern fragte, ob sie ihn liebe, was würde wohl Ihre Schwester dem Könige erwidern?“

Ich lachte.

„Wenn sie den König lieb hätte“ meinte ich, „würde sie es ihm gewiß gestehen.“

„O nein, nein“, wehrte Manana, mit dem Kopfe schüttelnd, „nein, junger Herr, sie würde ihm nicht bekennen, daß sie ihn liebe!“

„Aber warum denn nicht?“ fragte ich.

„Staunen ergriff mich bei der naiven Sprache des jungen Mädchens.“

„Für einen König paßt nur eine Königin.“ erwiderte Manana und wandte ihr Gesicht ab, welches glühende Röthe bedeckte.

Das ungebildete Dorfmadchen sprach in diesem Augenblicke mit schlichten Worten eine große Wahrheit aus. Rächelnd beobachtete ich, daß ich, ein Mann der Wissenschaft und der Bildung, hier bei einer einfachen Arbeiterin in der Logik Unterricht nahm. Manana hatte inzwischen ihre Arbeit wieder aufgenommen; die Röthe aus ihrem Gesichte schwand, und sie wurde blaß, ungemein blaß, und ihre Lippen zitterten auffällig.

„Manana, wenn Du mir nicht böse bist,“ hub ich von Neuem an, „so gib mir einen Beweis dafür.“

„Was wünschen Sie, junger Herr?“

„Singe heute Abend im Garten, Manana!“

Sie schüttelte energisch mit dem Kopfe.

„Nein, junger Herr, ich werde nicht singen!“ erklärte sie aufs Bestimmteste.

„Und wenn ich sehr, sehr darum bitte, Manana,“ sagte ich und ergriff ihre Hand, „wenn ich Dir sage, daß Deine Lieber mir große Freude bereiten, wie nie zuvor, daß ich ohne dieselben traurig bin und Tage meines Lebens darum geben möchte, um Deinen Gesang im Garten zu hören?“

Manas heiße Hand zitterte heftig, und ihr Kopf sank auf die Brust herab; sie sprach kein Wort.

„Manana fuhr ich fort, „meine Schwestern singen die nämlichen Lieber; Deine Stimme erinnert mich an sie.“

Ich schaute Manana an und behielt noch immer ihre Hand in der meinigen.

„Ich werde singen, junger Herr,“ flüsterte sie endlich so leise, daß ich sie kaum zu verstehen vermochte.

In diesem Augenblicke drückte ich meine Lippen auf ihre Hand; es war eine dunkle und sonnenverbrannte Hand, aber so fein und wohlgeformt, daß manche Salonbame Manana darum hätte beneiden können. Sie entzog mir rasch ihre Hand und wandte ihr Gesicht ab, und ich eilte schnell aus dem Saale.



Beim Hinausgehen traf ich den Unterdirektor; er stand mit seiner breitpurigen Gestalt auf der Thürschwelle und warf mir einen niederträchtigen Blick zu, während er sich tief verneigte. Er stellte sich, als wäre er erst in den Saal gekommen, allein ich traute ihm nicht. Sollte er mir nachspüren?

Eine Zentnerlast fiel mir vom Herzen, mein Gewissen fühlte sich erleichtert — Manas hatte mir verziehen. Ich ritt in die Ebene hinaus, machte einen Besuch im Schlosse, tummelte mich mit den Kindern auf dem Schloßhofe herum, half Frau Sontas frische Blumen pflücken und unterhielt mich nach meiner Rückkehr in der Fabrik sehr angenehm mit Herrn Schwack, welchem ich gestern ungerechter Weise harte Worte gesagt hatte. Ich fühlte mich heute so jung, so glücklich!

Abends glänzten die Sterne am dunklen Himmel, Frühlingsdüfte erfüllten die Luft, ich öffnete das Fenster, und aus dem Garten drang zitternd, aber rein, vom leichten Säuseln des Windes getragen, der Gesang Manas zu mir herauf. Ich lauschte athemlos, und die wunderbare Stimme wiegte mich in eigenartige Träume ein. [Fortf. folgt]

### Seine Wittwe.

Von A. M. Witte.

(Schluß.)

Wenn sie nur gewußt hätte, wo ihre Schwägerin weilte; dort fand sie vielleicht ein Herz, das sie verstand. Sie selbst hatte nur entfernte Verwandte, mit denen sie in keiner Beziehung stand, Verwandte, an welche sie keine geistigen Bande knüpfen, und die ihr darum fast Fremde waren.

Die Wittwe erhob sich; einen Kuß auf den Sarg des Gatten drückend, flüsterte sie: „Schlaf in Frieden, Reinhold, ich vergebe Dir Alles und will das Kind als das Deine lieben.“ — Dann trat sie aus dem Gewölbe. — Es war dunkel geworden. Still und schwarz senkte sich allmählich die Nacht herab. Die Mondesichel stand über dem Berggipfel. Mit langsamem Rauschen flüsterte noch immer der Wind durch die Bäume des halbwärts sich ziehenden Parkes, dunkel lagen die Häuser des Dorfes da und vom Herrenhause drang Lichtschein. Ihre Blicke hingen an den Fenstern — würde sie hier bleiben?

Es hielt sie doch in der Nähe seiner Gruft. Wieder dachte sie an alle seine Liebe und schaute gen Himmel, als könnte sie ihn dort erblicken. Als sie das Haus erreichte, wurde ihr Schritt langsamer — es erwartete sie ja Niemand. Eine lange, einsame Nacht lag vor ihr. Aber dann wollte sie Schritte thun, sein Kind zu sehen.

Wöglich schrak sie lauschend zusammen. Es war ihr, als tönten Stimmen durch die Stille von der Veranda her. Sie wandte sich ihr zu und stieg die Stufen hinauf. Die Thür zum Zimmer stand offen. Röthe und Blässe wechselten auf ihren Wangen, als sie die Schwelle überschritt, — die Originale des Bildes standen vor ihr.

Eine Dame in Trauer gekleidet wie sie; die dunklen Haare von Silberfäden durchzogen, auf dem Antlitz die Spuren tiefsten Seelenleides.

Alle guten Vorsätze verschwanden. Die Bitterkeit, welche Marie von Bergheim überwunden geglaubt, übermannte sie aufs Neue, wie abwehrend streckte sie beide Hände gegen die Dame aus.

„Er ist todt, geschieden, ohne mich wieder gesehen zu haben, ich kam zu spät.“ Schluchzen ersticke fast diese Worte.

Die Baronin stand wie erstarrt. Ihre Hände fielen schlaff hernieder. Verwirrt schaute sie bald auf die noch immer schöne Frauengestalt, bald auf den Knaben, der — jeder Zoll ein Bergheim — sprachlos am Tische lehnte und zärtlich zu seiner Mutter aufschah.

„Hinterließ er kein vergebendes Wort für mich?“

Wöllig außer Stande zu antworten, ließ Frau von Bergheim sich auf einen Sessel nieder. Auch die Fremde schwieg; man vernahm keinen Laut, nur die Nachtlust durchstrich mit langsamem Hauch das Gemach.

Endlich begann die Wittwe tonlos:

„Wie erfuhren Sie unseren Aufenthalt?“

Die müden Augen der Anderen richteten sich auf die Fragende:

„Ich kam aus weiter Ferne, um ihn zu bitten, für meinen Sohn zu sorgen. Ich will für mich nichts mehr; ich fühle daß ich nichts mehr bedarf, nur für meinen armen, bald auch mütter-

losen Sohn suchte ich sein Mitleid, seine Theilnahme. Es ist zu spät.“

Sie ließ das Haupt auf ihre Brust sinken.

„Erfuhren Sie dies nicht schon, ehe Sie zu mir kamen? Müßten Sie nicht fürchten, eine tiefbeleidigte Gattin zu finden?“

Die Fremde trat unwillkürlich näher.

„Tiefbeleidigte Gattin? Ich verstehe Sie nicht.“

„Bedarf es einer deutlicheren Erklärung?“

Mit dem Ausdruck grenzenlosen Stolzes schaute die Baronin auf. Ausgelöscht schien Alles, was sie im Gewölbe sich gelobt. Vor wenig Minuten noch hatte sie beschloffen, nach dem Kinde ihres Gatten zu forschen; nun es vor ihr stand, widerstrebte es ihr, es an sich zu ziehen.

Der Knabe unterbrach die peinliche Stille, die den letzten Worten gefolgt war.

„Komm, Mama, wir wollen nicht hier bleiben, ich will von keiner Gnade leben.“

Das war der Stolz, der ihn wiederum als echten Träger des Namens, den sein Vater führte, kennzeichnete, wieder suchte die Wittwe wie unter einem körperlichen Schmerze zusammen.

„Du sollst bleiben,“ sagte sie endlich fast rau — und sich zu der Fremden wendend, fuhr sie fort: „Lassen Sie mir den Knaben, aber ich kann, ich kann Sie selbst nicht hier behalten — Sie werden das verstehen,“ fügte sie leiser hinzu.

„Ich sollte mich von meinem Kinde trennen — nimmermehr!“ Mit eiserner Entschlossenheit hatte sie diese Worte gesprochen, und wie zur Bekräftigung dieses Ausspruches drückte sie das Haupt ihres Kindes an sich; „ich wollte bitten, daß man mich hier sterben ließe in meinem Elternhause, daß mein Bruder endlich vergessen sollte, was ich in der Jugend gefehlt, als ich meine Liebe höher stellte als meine Pflicht. Ich habe schwer genug gebüßt, nicht am wenigsten dadurch, daß ich meinen Bruder nicht mehr um Vergebung bitten kann, und seine Wittwe mich aus dem Elternhause weist.“

Mit starrem Blick schaute Marie von Bergheim ihre Schwägerin an. Hatte sie die Wahrheit vernommen? War der Schatten, den sie auf dem Andenken ihres geliebten Gatten ruhen zu sehen geglaubt, wirklich gelichtet? — Wie hatte sie auch zweifeln können, einen Augenblick zweifeln an dem Einen, Einzigen, den sie geliebt. Reue und Scham erfüllten sie und heiße Thränen drangen aus ihren Augen.

„Verzeih mir,“ flüsterte sie endlich, die Hand ihrer Schwägerin entgegenstreckend, „Du giebst mir den Glauben zurück an Alles, was mir heilig war. Komm an mein Herz, laß uns Schwestern sein, verzeih mir den Argwohn, den ich gehegt. Reinhold wollte Dir vergeben. Er hieß Deinen Sohn willkommen in seiner Sterbestunde. Jetzt wird mir klar, was er mir noch anvertrauen wollte. Dank Dir, tausend Dank, daß Du tanzt — jetzt bin ich nicht mehr allein.“

Als hätten sie jahrelang sich gekannt, traten sie — eins in der Liebe zu dem Verstorbenen — sich gegenüber; und Marie erfuhr das traurige Leben ihrer Schwägerin — wie sie gelitten und geduldet um ihrer Liebe willen, wie kein Segen auf dem Bunde geruht, der ohne Segen geschlossen war.

Nachdem der Tod ein Band gelöst, das nur noch äußerlich die Gatten verband, hatte Marie sich bittend an den Bruder gewandt, ihres Sohnes wegen, sie hatte ihm das Bild geschickt, damit er sähe, ihr Sohn glücke seiner Familie, nicht dem Manne, der sie unglücklich gemacht.

Kein Ton des Vorwurfs wurde laut über den, dessen Namen sie trug und Marie beugte sich unwillkürlich vor dem Adel dieser Gesinnung. . . Wie schnell hatte sie an einem edlen Mannescharakter gezweifelt!

Glühende Röthe überzog langsam ihre Wangen, als sie unter Thränen erzählte, welchen Argwohn sie gehegt.

„Laß das Vergangene“, bat ernst Martha Seldern, „Reinhold weiß dort, wo er milder über mich urtheilen wird, wo er weiß, daß Du nur aus übergroßer Liebe einen Augenblick an ihm irre werden konntest. Wir stehen beide allein auf der Welt, die ich, ich fühle es, bald verlassen werde, dann sei Du meinem Knaben eine treue Mutter!“

Sie lehnte sich zurück in den Fauteuil und erschreckend bleich hob sich ihr fein geschnittenes Gesicht von dem dunklen Sammet ab.

„Du wirst nicht von uns gehen, Dein Sohn bedarf Deiner, ich bedarf Deiner, denn ich bin sonst ganz vereinsamt.“

„Du hast eine glückliche Erinnerung“, kam es gepreßt aus Marthas Munde — „wie ein sonniger Frühlingstag lebt die

Zeit Deiner Ehe in Deinem Gedächtnis; einmal glücklich gewesen, wiegt das nicht Jahre des Leidens auf? Denke, wie Wenigen das beschieden ist. Die Meisten erträumen sich solch Glück, und am Morgen des Frühlingstages, den sie ersehnten, kommt ein Gewitter mit Hagel und Sturm, das erbarmungslos die Blüten vom Baum der Hoffnung reißt und wem das beschieden, der sehnte die Ruhe herbei; sprich, kann man sie ihm mißgönnen?"

Nachdenklich betrachtete Marie das kummervolle, leidende Gesicht.

„Das dürften jene sagen, die keine Hoffnung mehr haben, aber Dir lebt ein reiches Hoffen in Deinem Sohn. Nicht rückwärts laß uns blicken, vorwärts in seine Zukunft. Ich glaube heute als sich der Sargdeckel über dem Einen schloß, der mir das Theuerste war, ich hätte keinen Lebenszweck mehr, aber ich sehe ein, daß es noch viele Pflichten auf Erden für uns giebt. Der liebe Gott hat Dich mir gesandt, damit ich das erkennen lerne. Auf dem Platz, der seinen Vorvätern gehörte, steht jetzt Dein Sohn; für ihn zu sorgen, laß den Zweck unseres Lebens sein. Im Sinne des Verstorbenen weiter zu leben, das heißt — ihm unsere Liebe beweisen.“

Martha vermochte nichts zu erwidern, sie reichte nur stumm ihrer Schwägerin, welche sich liebevoll über den Knaben neigte, die Hand. Letztere murrend rauschte dort unten der Wildbach, und durch die Fenster hauchte die Nachtluft Segenswünsche der verstorbenen Lieben.

### Allerlei.

Das Handwerk in Sprichwörtern, wie sie in Urkunden und Kunstschoniken zum Ausdruck gekommen sind, dürfte auch in der gegenwärtigen Zeit nicht ohne Interesse sein: „Ein schlechtes Handwerk, das seinen Meister nicht nährt.“ „Handwerk ist eine täglich Gült.“ „Mit einem Handwerk kommt man weiter als mit tausend Gulden.“ „Ein Handwerksmann soll einen Kantherrn ausseh'n.“ „Handwerk hat gold'nen Boden, aber muß man ihn bis zum Ellenbogen suchen.“ Andere Sprichwörter unterrichten gut über die Entwicklung der alten Handwerker-Innungen und sprechen manche beherzigenswerthe Wahrheiten aus. Sie heben häufig hervor, daß das Handwerk einen ganzen Mann fordere. Wer mehrere Gewerbe betreibt, lerne keines gründlich und müsse zuletzt betteln gehen. Daber sagt Sebastian Brant in seinem „Narrenschiff“: „Gar oft verdirbt ein Handwerksmann, der viel Gewerkl und Handwerk kann.“ Diesen Erfahrungssatz verkünden zahlreiche Sprichwörter in den verschiedensten Formeln: „Zwölf ambachten, werden ungelüht.“ „Viel Handwerk, viel Unglück.“ „Dreizehn Handwerk, vierzehn Bettelcut.“ „Neunertei Handwerk, achtzehnerlei Unglück.“ „Viel Handwerk, Betteln das Beste.“ Bei vielen Künsten wird man zum Narren.“ Schön sind die Formeln, in denen die Rechtsprüche die Forderung aufstellen, daß in den Innungen christliche Zucht und gute Sitte herrschen müssen: „Was unrein ist, können die Nemter nicht leiden.“ „Nichts Unehrliches leiden die Künfte.“ „Die Nemter können nicht leiden, was Unrecht ist.“ „Nemter und Künfte müssen so rein sein, als wären sie von Tauben gelesen.“ Vom Anfang an und gerade am meisten in der Zeit ihrer Blüthe fanden die Künfte in inniger Verbindung mit der Kirche, manche machten zu kirchlichen und mildthätigen Zwecken reiche Stiftungen. Besonders schön und rühmenswerth war die brüderliche Sorge, welche die Mitglieder der Innungen für einander hatten; kranke und in unverschuldete Noth gerathene Meister, die Wittwen und Waisen verstorbenen Mitglieder wurden reichlich unterstützt. Es ist das Bestreben unserer Zeit zu billigen, die alten Handwerker-Vereinigungen, freilich dem Geiste und den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend, wieder in Aufnahme zu bringen, um das fast ganz verloren gegangene Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu beleben, die Gemeininteressen zu schützen und die christliche Sitte und Standesehre zu pflegen und zu fördern. Oft waren die Handwerkerprüche auch an den Fahnen und Wappen angebracht. Die Anordnungen für die Gestaltung der Handwerkerwappen waren zuweilen sinnig getroffen und zeigen gedankenteiche Beziehungen; so erinnern die Bilder im Wappen wohl durch ihre Stellung an das heilige Kreuz, das Zeichen der Erlösung, z. B. die gekreuzten Rlingen im Wappen der Waffenschmiede, die gekreuzten Schlüssel im Wappen der Schlosser. Bei der Grundfarbe des Wappenschildes ist öfter die Farbensymbolik berücksichtigt: so ist das Feld grün im Wappen der Gärtner (beraldische Farbe der Erde), blau im Wappen der Müller (Farbe des Wassers), roth im Wappen der Schmiede und Gießer (Farbe des Feuers), golden im Wappen der Schreiner, Zimmerleute, Schuhmacher und vieler anderer Handwerker. Der Goldgrund für das Wappenbild kann als ein vedendes Wappen aufgefaßt werden, das auch im Wille den alten Spruch verkündet: „Handwerk hat einen goldenen Boden.“

Aus einem modernen Roman.

Um neun Uhr des Abends verbreitete sich mit Windeseile das Gerücht von der erfolgten Verhaftung des Bankiers Mopfer und acht Jahre darauf war er schon wieder in Freiheit gesetzt.

Verantw. Redakteur: Dr. Heinrich Ruhe. Notationsdruck und Verlag von Otto Zwickle Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

### An der Theaterkass.

Leubuscher: Geben Sie mir ein Billet.

Kassirer: Parlett?

Leubuscher: Nein, seit ich gelesen habe in der „Kreuzzeitung“, daß wir als Fremdlinge behandelt werden müssen, geh ich überhaupt nur in die Fremdenloge.

### Renommage.

„Ich sah gestern im Westen der Stadt kolossale Rauchwolken aufsteigen.“  
Don Juan „Stimmt, habe einen Theil meiner Liebesbriefe verbrannt.“

### Aus der Schule.

Lehrer: Die Schweizer besiegten Karl den Kühnen bei Granjon und Murten. — Schulse, wiederhole den Satz!

Schulse: Die Schweizer besiegten Karl den Kühnen bei Granjon und Schmpfen.

### Druckfehleraufel.

Mit seinen magischen Salonkünsten erinnerte er lebhaft an Madin und die Wanderlumpen.

### Monolog.

„Ein halbes Jahr bin ich nun schon junge Frau — mein Gatte ist stets lieb und gut, das Dienstepersonal giebt nicht den geringsten Anlaß zu Zanl und Zadel . . . Ja, wozu hab ich denn eigentlich geheiratet?“

### Die Schrecken des Waldes.

Baron (zum Förster): Sagen Sie mir, wie haben Sie es angestellt, daß man in Ihrem Revier gar keine Wilddiebe mehr spürt?  
— Ganz einfach! Ich habe den Schwiiegermüttern der Wilddiebe die Erlaubnis zum Holzabholmen gegeben, und die treiben sich jetzt den ganzen Tag im Revier herum.

### Doppelter Grund.

„Warum werden die Soldaten der Berliner Garnison sektionsweise in den christlichen Verein junger Männer geichikt?“

„Weil es dort guten Thee giebt!“ sagt der Kriegsminister.  
„Er könnte Recht haben; es giebt dort in der That, Thee an logic!“ (Theologie.)

### Im Konzert.

A.: Sehen Sie nur, wie kollet der Kapellmeister dirigirt!

B.: Ja, er ziert sich furchtbar, das reine Dirigierel!

### Das gute Kind.

Karlchen: Papa, ich sage jetzt nicht mehr auf der letzten Bank.  
Vater (erfreut): Das ist hübsch von Dir! Da hast 10 Pfennig.  
Aber nun erzähle mir mal, wie das gekommen ist.  
Karlchen: Die letzte Bank wird gestrichen!

### Anzügliches Wunich.

Bei einem Festmahl, das zu Ehren eines Fossendichters anlässlich des neuesten Kindes seiner Muse gegeben ward, erhob einer der Theilnehmer sein Glas und rief aus:  
„Der Herr Verfasser lebe hoch! Möge er so alt werden wie seine — Wige!“

### Moderne Fugend.

Der Vater überhört Felix das Gedicht „Der kleine Hydriot“:  
. . . Ein Silberbüchchen warf er  
Dreimal ins Meer hinab.  
Und dreimal muß' ich's holen,  
Oh' er's zum Lohn mir gab.  
Der kleine Moriz (ruft darwischen): Ach, Schwindel, er wird's beim dritten Male auch nicht gestriegt haben!

### Aus der Schule.

Lehrer: Was ist Ei für ein Wort?

Schüler: Ein Hauptwort!

Lehrer: Welches Geschlecht?

Schüler: Dös moas mer no net, bis es austrocken is.

(Aust. Blätter.)

### Vom Büchertisch

— Die zweite und dritte Lieferung der zweiten Auflage des im Verlage der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig erscheinenden Prachtwerkes „Unser Bismarck“ von C. Allers, Text von Hans Kraemer, enthält neben dem Schluß des Kapitels über den Familienstammfisch Schönhausen den Beginn einer eingehenden Schilderung des Kissingener Aufstiegs des Fürsten. Die ausführliche Beschreibung des Bismarckmuseums begleitet Allers mit einer Reihe trefflicher Zeichnungen der bemerkenswertheften Prachtstücke und historischen Denkwürdigkeiten der Sammlung; von den schriftlichen Urkunden, die in den Text eingefügt sind, dürfte namentlich das Göttinger Abgangszeugniß und die Abschiedsadresse der Berliner Bürgererschaft interessieren. Ganz prächtige Typen hat der Stiff des berühmten Künstlers auch aus dem Kissingener Badeseen geschaffen, die jeden Besucher dieses Kurortes als traue Bekannte anmuthen müssen. Der billige Preis von nur einer Mark für die einzelne Lieferung sichert dem schönen Werk eine immer wachsende Verbreitung.